

Mit Fördergeld schafft sich's leichter

Biel Die Kunstschaaffenden Rea Dubach, Jérôme Stünzi und Andrea Marioni werden von der Stadt Biel über die nächsten zwei Jahre mit je 40 000 Franken unterstützt. Wofür brauchen sie die Summe?

Tobias Graden

Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit: Diesen (fälschlicherweise) Karl Valentin zugeschriebenen Spruch würden Rea Dubach, Jérôme Stünzi und Andrea Marioni sicherlich unterschreiben. Sie sind zwar in unterschiedlichen Sparten tätig, aber eines ist ihnen gemein: Ihre Kunst verursacht viel Arbeit, und zwar oft auch solche, die das Publikum gar nicht wahrnimmt. Noch etwas haben die drei gemeinsam: Diese Arbeit wird ihnen für die nächsten zwei Jahre erleichtert. Sie kommen nämlich in den Genuss der sogenannten «Unterstützung für die Karriereentwicklung» der Stadt Biel. Das sind insgesamt je 40 000 Franken über die nächsten zwei Jahre.

Geld gegen Leistung

Es ist erst das zweite Mal, dass die Stadt dieses noch relativ neue Förderinstrument anwendet. Letztes Jahr gingen die Beträge an Laurent Güdel, Guadalupe Ruiz und Antoine Rubin. Während für jene Förderperiode von 2020 bis 2022 insgesamt 25 Gesuche eingingen, waren es dieses Mal 18.

Dass es nicht mehr sind, dürfte auch mit dem Aufwand für das Gesuch zusammenhängen. Dieses ist aufwendig zu erstellen. Die Kunstschaaffenden erhalten das Geld nämlich nicht einfach so in die Hand gedrückt, sondern sie schliessen mit der Stadt eine Leistungsvereinbarung ab. Sie müssen aufzeigen, welchen Effekt die Förderung für die weitere Entwicklung ihrer Karriere hat. Bei den letzten Jahr bedachten Künstlern jedenfalls geht diese voran, trotz Pandemie, wieder städtische Kulturdelegierte Michel Vust gestern sagte. So war Laurent Güdel beispielsweise kürzlich für die Swiss Art Awards nominiert, Guadalupe Ruiz war Teil der Bieler Fototage und Antoine Rubin hat mehrere Projekte abschliessen können.

Denn auch darum geht es bei dieser Förderung: Dass Biel (noch) stärker sichtbar wird auf der Kulturkarte der Schweiz. «Biel zieht an», sagt Kulturdirektorin Glenda Gonzalez Bassi (PSR), «man kennt Biel nicht zuletzt wegen der Kultur.» Zudem sei die Beziehung zwischen Kunstschaaffenden und Stadt eine Art Symbiose: Die Stadt unterstütze ihre Kulturleute, diese



Gefördert: Rea Dubach, Andrea Marioni und Jérôme Stünzi. ZVG

unterstützten dafür den sozialen Zusammenhalt.

Sichtbarkeit kaufen

Damit sie das tun können, braucht es aber viel Tätigkeiten hinter den Kulissen. «Das Geld erleichtert tatsächlich einiges», sagt beispielsweise Rea Dubach. Die Musikerin mit Jahrgang 1992 ist vielseitig engagiert: In ihrem Soloprojekt Rea, als Sängerin und Gitarristin der Jazzband Omni Selassi, sie komponiert und produziert Tonsuren für

Film-, Tanz- und Theaterproduktionen. Derzeit arbeitet sie an zwei Alben, wovon eines nächstes Jahr erscheinen soll. Die Pandemie habe in dieser Hinsicht geradezu geholfen – die Verringerung der Auftrittsmöglichkeiten erhöhte das Zeitbudget für Studioarbeit.

Obwohl ihr Schaffen zunehmend wahrgenommen wird – letztes Jahr war sie etwa «Associated Artist» in der Dampfzentrale Bern –, fehlen ihr die Ressourcen, sich besser in den für sie

relevanten Netzwerken zu positionieren. «Das braucht Zeit und Geld», sagt sie, «eines dieser beiden Elemente fehlt meistens.» Die 40 000 Franken will sie darum auch dafür einsetzen, sich Hilfe bei jemandem zu holen, der sich genau damit auskennt. «Das sind Arbeiten, die neben der Bühne erledigt werden müssen, aber auch mehr Zeit für die künstlerische Recherche aufzuwenden und Kollaborationen mit Stellen wie Museen aufzugleisen. Um den Effekt der Förderung zu verdeutlichen, greift er zu einer Star-Wars-Metapher: «Biel ist das Mutterschiff, nun werden weitere kleine Raumschiffe möglich.» Und er vergleicht das zu erwartende Resultat mit den Covid-Impfstoffen: «Es sieht aus, als seien sie ganz plötzlich da gewesen. Aber dahinter steckt jahrzehntelange Forschungsarbeit.»

geht ihr nicht um kommerziellen Erfolg in einem Popmarkt, wohl aber um Sichtbarkeit. «Gerade in der Musik gibt es so viele Neuerscheinungen», sagt sie, «viele davon geht rasch wieder unter. Darum braucht es Leute, die Künstler unterstützen.»

Theater und Kunstradio

Jérôme Stünzi, Jahrgang 1981, hat zwei Schaffensfelder. Er arbeitet einerseits als Bühnenbildner für die darstellenden Künste. Er hat das Kollektiv Old Masters mitgegründet, dessen Stücke auch schon im Pariser Centre Pompidou gezeigt worden sind. Andererseits schafft er Skulpturen, bewegte Installationen und Bilder, und er hat dafür letztes Jahr den Prix Anderfahren erhalten.

Auch ihm verhilft die Förderung der Stadt in erster Linie zu mehr Zeit für seine Kunst. Als nächstes wird er ein Denkmal für Saisoniers gestalten, das Neue Museum Biel hat ihn damit beauftragt. Es wird eine Ausstellung zum Thema zeigen. Und er will ein neues Theaterstück für junges Publikum schreiben. Er betont: «Alles, was vor und nach der Präsentation eines Werks passiert, benötigt Arbeit ausserhalb des Scheinwerferlichts. Es ist nötig, die Künstler in diesen Momenten zu unterstützen.»

Andrea Marioni (1986) schliesslich wird das Geld dafür nutzen, sich auf sein Radio-Kunstprojekt Lumpenstation.art zu konzentrieren. Der bildende Künstler, Performer und Kurator hat in Biel von 2018 bis 2020 den Espace libre geleitet. Lumpenstation.art sei im Wachsen begriffen, so Marioni. Demnächst weit er in Stockholm, wo er an der Supermarket Art Fair teilnimmt, einer Messe für unabhängige Kunst. Er wird dort jeden Tag live senden. Das städtische Geld wird es ihm erlauben, die technische Basis von Lumpenstation zu verbessern, aber auch mehr Zeit für die künstlerische Recherche aufzuwenden und Kollaborationen mit Stellen wie Museen aufzugleisen. Um den Effekt der Förderung zu verdeutlichen, greift er zu einer Star-Wars-Metapher: «Biel ist das Mutterschiff, nun werden weitere kleine Raumschiffe möglich.» Und er vergleicht das zu erwartende Resultat mit den Covid-Impfstoffen: «Es sieht aus, als seien sie ganz plötzlich da gewesen. Aber dahinter steckt jahrzehntelange Forschungsarbeit.»

James Bond verpasst Rekord

Kino Der neue James Bond «No Time to Die» hat in den ersten Tagen in der ganzen Schweiz fast 173 000 Bond-Fans in die Kinos gelockt. Das sind weniger als beim Start von «Avengers: Endgame» (2019) und auch weniger als für «Skyfall» (2012).

Allein in der Deutschschweiz haben die Kinos vom letzten Donnerstag bis Sonntag knapp 129 300 Eintritte für «No Time to Die» verzeichnet, wie Filmdistribution Schweiz mitteilte. In der Westschweiz waren es 40 200 und im Tessin 3200 Eintritte. In der Deutschschweiz wie der Romandie liegt der neue Bond damit weit vor dem zweitplatzierten «Dune».

Dass der neue Bond bei seinem Start obenaus schwingen würde, war zu erwarten gewesen. Doch alle Rekorde hat der Film in der Schweiz nicht gebrochen: Das Superheldenepos «Avengers: Endgame» war mit 195 000 Eintritten in der ganzen Schweiz gestartet.

Auch im Vergleich zu seinen Vorgängern «Spectre» (2015) und vor allem «Skyfall» (2012) hat «No Time to Die» den Rekord nicht gebrochen. «Skyfall» war mit 238 000 Eintritten in der ganzen Schweiz gestartet, «Spectre» lag etwas tiefer.

In Grossbritannien und Irland hingegen war der Start von «No Time to Die» ein Rekord: In den ersten drei Tagen spülte der Film 25 Millionen Pfund in die dortigen Kinokassen, wie der Sender Sky News am Montagabend berichtete. Damit habe er dem Bericht zufolge seine Vorgänger «Skyfall» und «Spectre» getoppt und das stärkste Eröffnungswochenende überhaupt in der jahrzehntelangen Bond-Geschichte hingelegt.

International soll der Film Universal Pictures zufolge bereits einen Umsatz von 89 Millionen Pfund erzielt haben, obwohl er in China und den USA bislang noch nicht angelaufen ist. sda

Nachrichten

ARCHÄOLOGIE Gräberfeld in der Waadt gefunden

Im waadtländischen Denges sind Archäologen bei Ausgrabungen auf ein grosses Gräberfeld mit Brandbestattungen aus der Späten Bronzezeit (um 950-900 v. Chr.) gestossen. Nach Angaben des Kantons handelt es sich um eine der vollständigsten Grabstätten aus dieser Epoche in der Schweiz. «Diese Gräber sind in ihrem allgemeinen Erhaltungszustand und ihrer Dichte aussergewöhnlich», schreibt der Kanton Waadt in einer Medienmitteilung. sda

FILM Zwölf Drehtage im All

Erstmals in der Geschichte der Raumfahrt ist ein Filmteam zur Raumstation ISS aufgebrochen. Die russische Schauspielerin Julia Peressild und der Regisseur Klim Schipenko starteten gestern planmässig vom Weltraumbahnhof Baikonur. Unmittelbar nach dem Andocken sollten die Dreharbeiten beginnen. Für den Dreh sind zwölf Tage vorgesehen. Der Film erzählt von einer Ärztin, die zur ISS fliegen muss, um dort einem erkrankten Kosmonauten das Leben zu retten. sda

Ein schwarz-weisser Blick auf Dakar

Fotografie Die Westafrikanerin Malika Diagana richtet ihre Fotokamera auf die Strassen der senegalesischen Hauptstadt Dakar. Ihre Bilder sind nun in der Zürcher Photobastei zu sehen.

Ein Junge auf einer Bank, Kopfhörer über den Ohren, an der Wand hinter ihm Graffiti – der Junge blickt der Betrachterin, dem Betrachter direkt entgegen. Eine Szene, wie sie sich in jeder grossen Stadt zutragen könnte. Oder zwei Mädchen auf einer Brücke, schemenhaft, nur in ihren Konturen sichtbar. Auch diese Brücke, mit Graffiti besprüht. Dieser Szene ist eben-

falls nicht anzusehen, wo sie sich zuträgt. Das sind nur zwei Beispiele dafür, wie die Fotokünstlerin Malika Diagana die Menschen ihrer Stadt in Licht und Schatten setzt. Sie selbst sagt über ihre Arbeit, Fotografieren, das sei «schreiben mit Licht». Für sie stehe Schwarz und Weiss für die Dualität «in jedem von uns», erzähle «die Geschichte von Licht und Schatten», schreibt sie auf ihrer Homepage.

Ein anderes Afrika-Bild

Diese Geschichte erzählt sie aus den Strassen Dakars. Dabei vermittelt sie ein anderes Bild von Afrika, als das, das man sich in der Schweiz landläufig macht:

nicht Elend, sondern Lebendigkeit, Urbanität und Coolness. Auf Diaganas Fotos ist Dakar «sehr modern und grossstädtisch», sagt Bettina Kubli vom Verein Der andere Blick.

Der Lebensstandard ist in Dakar zwar tiefer als etwa in Zürich, «aber die Fotos vermitteln eine Lebendigkeit, von der wir uns vieles abschauen können», so Kubli. «Die Fotos der Strassenszenen mit Graffiti oder dem Meer zeigen ein realistisches Bild von der Kunstmetropole Dakar.»

Bettina Kubli ist Initiatorin des Vereins Der andere Blick, der sich zum Ziel setzt, jungen Fotografinnen aus Afrika und Asien in der Schweiz die Gelegenheit zu bie-

ten, ihre Fotos und Geschichten auszustellen. Malika Diagana ist die dritte Fotografin, die diese Plattform in der Photobastei erhält. Im Unterschied zu den beiden vorangegangenen Ausstellungen aus der Reihe «Der andere Blick» sei die aktuelle nicht offensichtlich politisch, so Kubli. Diaganas politische Botschaft steckt im Bild vom modernen Afrika.

Wachsende Aufmerksamkeit

Die Fotografin Malika Diagana wurde 1982 in Mauretania geboren; aufgewachsen ist sie in einer multikulturellen Familie. Seit Ende ihrer Schulzeit lebt sie hauptsächlich in Senegal. Sie hat Grafikdesign und Computergra-

fik studiert, sich in Videotechnik sowie Lichtmanagement einge- arbeitet. Der Fotograf Djibril Sy hat in seinem Unterricht ihre Liebe zur Fotografie geweckt.

2015 hat Diagana an der Kunstmesse Rencontres de Bamako ausgestellt, 2018 wurde sie an das Fotofestival in Lagos eingeladen. Sie gehört zur jungen Generation von Fotografinnen und Fotografen aus Westafrika, die seit den 1990er Jahren auch in der westlichen Kunstwelt mit wachsender Aufmerksamkeit wahrgenommen werden.

«Light and Soul. Urban Life in Dakar» ist in der Photobastei bis 24. Oktober zu sehen.

Andrea Fiedler, SDA